

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummern kosten 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareilzeile 30 Cts., Ausland 40 Cts., Zeilen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schlußzeile 50 Cts. Keine Verbilligung für Platzierungswochenblätter der Inserate. / Spezialtarif: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Nachnahme: Drell & Hügli-Annoucen Zürich, „Bürschhof“, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

### „Dritte Generation“.

Von Gertrud Bäumer.

Gemeint ist die dritte Generation der deutschen Frauenbewegung — die jungen Frauen, die heute zwischen zwanzig und dreißig Jahren stehen, als die weibliche Jugend, die ihr bewußtes tätiges Leben sofort im Volkseifer aller Erwerbsstätten der Frauenbewegung beginnt.

Das Leben ist unberechenbar. Niemandes wissen wir, wach neue Formen es treiben wird. Nie hat eine Generation den Nachdruck, den sie erwartet und sich gewünscht hat. Nicht nur von den zeitlich Verwandten gilt das Wort Caroles, das niemals ein Sohn das Leben wie sein Vater, die lebendige, geistige Entwicklung, die niemand vorher berechnen kann, fest dieses Anderssein ganz allgemein zwischen die Geschlechter, die in der Weltgeschichte einander folgen.

Fräulein? Wir scheint es nicht so. Ich habe kein Verlangen nach einer Jugend, die Abklärung von uns fünfzigjährigen ist. Ich bin neugierig auf die neuen Gestalten, die aus der alten Welt reifen. Mögen sie anders sein, anders denken und anders werden. Mag von einem andern Standort sich ihnen das Vorher und Nachher, das Große und Kleine anders darstellen und beleuchten.

Aber Ideen sind immerhin anderswärtiger als Menschen; sie greifen über Generationen und formen sie. Und wenn auch die geistigen Lebensimpulse in jeder von ihnen zu einem andern Kern zusammenfließen, es mag trotzdem ein einheitliches Geleit nach diese Gestalten bestimmen. Ich glaube, daß die Idee der Frauenbewegung, so verschieden das zeitliche und soziale Übergang ihrer drei Generationen ist, sie doch entscheidend und vom Kern aus formen umspannt.

Unsere weibliche Jugend — die zwischen 20 und 30 — hat den Krieg erlebt, während sie sich an ihrer Lebensaufstellung und ihren Lebensziele entwickelte. Das hat eigentlich alles. Aber es kommt doch noch etwas hinzu. Denn vor dem Krieg entstand die deutsche Jugendbewegung. Vor dem Krieg gewann sie ihre entscheidende Richtung. Der Krieg hat das alles tiefer angewühlt, lebensfähig gemacht, aber den Grundtrieb kaum verändert.

Die deutsche Jugendbewegung ist das Aufsteigen eines neuen Kulturimpulses in den unmeßbaren Tiefen, aus denen, unberechenbar und unanreißbar, geistige Bewegungen entspringen. Dieser Impuls wandte sich gegen das Ziel der modernen Zivilisation: zu viel Technik, zu viel Maschine, zu viel Städte und Steine, zu viel Dezentration, zu viel Bestand, zu viel materielle Bedürfnisse und Interessen. Und zu wenig Natur, Menschlichkeit, Geist, Unmittelbarkeit, Weite, Herz und Idealismus. Die misshandelte Seele regte sich unter dem Panzer des Maschinenzeitalters mit seiner rationalisierten Kultur, seiner harten Zweckmäßigkeit, seiner materialistischen Verrechnung. Das war der gute Sinn einer Bewegung, der die großen diebesten der Führer freilich gefehlt haben, die nur in den

nächsten, der Jugend zugänglichen Dingen, der Lebensform des Wandervogels, sich entfaltete, aber als harter, lebendiger Impuls über Klassenunterschiede hinweg Sonderatmosphäre ergriff, und mindestens ihre negative Einstellung zur sie umgebenden Zivilisation bestimmte. In diese Bewegung wurden die Mädchen mit hineingezogen, mehr gezogen als führend, wenigstens im Ganzen. Mir ist nicht ganz klar, worin diese Selbstbestimmung ihren Grund hatte. Gemeint ist die stärkere Reife der „höheren Töchter“, daß sie agogischer nur sich neuen Lebensformen anvertrauten, hielt sie das geringere Selbstvertrauen von festen Moralismus zurück? Oder war der Impuls der Bewegung selbst mehr männliche als weibliche Art?

Aber stärker und weichtlicher als die frühere Beteiligung war die innere Auseinandersetzung auch der weiblichen Jugend mit den Idealen der Jugendbewegung, ob sie ihr nun als Programm von Verbinden entgegenkamen, oder ob sie zu ihr kamen durch die taufend unglücklichen Klänge, durch die sich diese Bewegung der geistigen Atmosphäre mitteilte.

Diese Ideale nun fanden — äußerlich betrachtet — denen der Frauenbewegung entgegen. Sie stammten in der Tat aus einer etwas andern Sphäre. Die Frauenbewegung hatte den Frauen die Teilnahme an „der Männer Bildung, Kunst, Wissenschaft und Geistes“ verhofft, Zugang zur Mitwirkung an diesem ganzen Zivilisationsapparat in Beruf, Verwaltung, Schöpfung, öffentlichem Leben. Aber wenn vielleicht dies alles an sich wertlos oder mindestens von relativer und zweifelhafter Bedeutung war? Schien es dann nicht besser, in diese ganze Maschinenwelt nicht verflochten zu sein? War eine Bewegung auf dem rechten Wege, die auch noch die Frauen da hinein drängte?

Solche Zweifel mußten aufsteigen, um so mehr, als die Verbreitung des Weges zum Studium auch viele innerlich ganz anderswärtigen Weis beschränkt hielt, die nur allzu gern die persönliche Unzulänglichkeit hinter dem Vorwurf vergraben, daß man sie auf grundrätlich falsche Bahnen gelockt hätte. Und sie waren auch nicht ohne weiteres zum Schweigen zu bringen durch die sehr nützliche Erwägung, daß mit der über die Frauenbewegung die Frauen ins Erwerbsleben gemüßt hätten, daß aber die Frauenbewegung die vor dem Schicksal reiner stiller Arbeit bewahrt und ihnen höhere und individuellerer Möglichkeiten der Verwendung ihrer Kräfte erschloffen habe. Gerade denen, die ihren Beruf nicht nur als Berufsaufbau aufzufassen, mußte die Frage nach Sinn und Wert ihrer Arbeit zu schaffen machen. Und so hat sich in der geistigen Schicht der weiblichen Jugend eine Auseinandersetzung vollzogen, die nicht der Frauenbewegung allein galt, sondern der Welt, in die diese Frauenbewegung ihre Ziele hineingestellt hatte, die aber naturgemäß Grundzüge und praktische Arbeit der Frauenbewegung mit berührte.

Das erste Symptom dieser Auseinandersetzung war eine starke Zurückhaltung gegenüber der

Frauenbewegung. Sehr begrifflich, so lange man mit der eigenen Fragestellung noch nicht fertig war und darum weder zur Zustimmung noch zur Ablehnung reif.

Der Krieg und die Revolution haben diese Auseinandersetzung der Jugend mit dem Geist der Zeit ungemein vertieft — ihr einen todesernsten Charakter gegeben. Alle inneren Lebensfragen, die individuellsten, die nationalen und die internationalen, stiegen aus der Katastrophe der europäischen Kultur in neuer zwingender Macht. In diesen großen Dingen verschwand die Frauenbewegung — zumal sie in Deutschland in eine jedoch stark sozialisierte Einzelarbeit auf mannigfachen Gebieten auseinander gelassen war, diese Einzelarbeit aber während des Krieges naturgemäß ruhte oder verändert wurde. Die Jugend, erschüttert in den Grundfesten ihres Seins selbst, aber verlangte nach dem inneren Sinn, nach der Idee einer Bewegung und wurde von dem Mosaik einer vielfachartigen Detailarbeit um so weniger angezogen, als wenn alle Lebensbedingungen nach Erneuerung riefen, diese Kleinarbeit wenig Sinn zu haben schien und stürzende Seiten nicht hatte.

Aber diese Zurückhaltung ist ein erstes Stadium. Es folgte ihm eine fröhlichere Zeit — sie ist gerade angebrochen.

Jüngend sind dabei in weitem Maße die Sozialbeamtinnen, sowohl die akademisch gebildeten wie die durch soziale Frauenhelfer gelangenen. Sie stehen stärker im Vordergrund als etwa die Lehrkräfte. Das ist charakteristisch. Es hat seinen Grund auch nicht nur darin, daß die sozialen Frauenhelfer in höherem Maße als die Universitäts das Gepräge weiblichen Geistes und weiblicher Gehirneinfaltung tragen, obgleich das natürlich damit zu tun hat. Wesentlich aber ist, daß die Sozialbeamtinnen in ihrer Berufsarbeit selbst zu einem Erlebnis kommen, das für sie den Sinn der Jugendbewegung mit dem Sinn der Frauenbewegung verbindet. Denn diese Arbeit, den sozialen Schäden zuzuwandeln, führt zugleich zusammen mit dem bürokratischen Apparat, der ihnen gegenüber steht und bringt den jungen Frauen die Frage nahe, ob nicht die Mängel und Mischstände, die das Gemeinschaftsleben in den Augen der Jugendbewegung belasten, zum Teil damit zusammenhängen, daß zu wenig weiblicher Geist im öffentlichen Leben mitwirkt und mitarbeiten kann. Und sie erblicken aus der Eigenart ihrer Tätigkeit, für die es eine männliche Parallele nicht gibt, die Idee der Frauenbewegung — Auswirkung der Mütterlichkeit im Gemeinschaftsleben — erschaffen aber auch alle Überbrände, die eine aus männlichem Geist erwachende, durch ihn erhärtete Gesellschaftsordnung dieser Auswirkung härter noch entgegensteht. Aus diesem Erlebnis erwacht eine Wiedergeburt der Frauenbewegung.

Aber auch noch aus anderen Lebenslagen junger Frauen. In Deutschland ist die junge Ehe heute unendlich erschwert und belastet. Der Familienberuf ist für die jungen Frauen der Bildungssicht nicht mehr die selbstverständliche

Lebensform, in die man wohlwollend und geistig hinübergeht; es gibt für die meisten von ihnen weder Anziehung noch Wohnung, noch eine sichere finanzielle Lebensgrundlage. Alles ist Experiment. So wird Ehe und Mutterchaft, außerhalb des allergebräuchlichen konventionellen Rahmens, viel bewusster erlebt. Das Problem des Erwerbs neben der Ehe — aber andererseits auch die Entfremdung aus einer geistigen Arbeit durch eine Ehe, in der man sein eigener Dienstbote sein muß, muß von zahlreichen jungen Frauen durchgelebt werden, als ihre Frauenfrage.

So kommen unsere jungen Frauen, erfüllt von der Gärung der deutschen Jugendbewegung, aber doch zugleich durch ihr Frauenideal auf großen Zeit an, welche, harte Pflichten gebunden, die ihnen fastloses Schweigen verbieten, in die dritte Phase der Frauenbewegung. Sie haben zu gemeinsamer Befreiung ihrer Lebensfrage eigene Gemeinschaften gegründet: die neuen Kreise der Frauenfragen. Sie haben ihre Meinung zu ihrer neuen Sphäre für sich in einem kleinen Zug ausgeprochen: „Dritte Generation“ (Verlag von F. A. Herbig, Berlin). Es zeigt, daß diese jungen deutschen Frauen, denen wirtschaftlich so vielfach der Boden unter den Füßen weggezogen ist, geistig keineswegs tapflieren, sondern versuchen, ihr Schicksal geistig zu bewältigen und ihm seinen neuen Sinn und Wert abzugewinnen.

### Schweiz.

#### Parlamentarische Kommissionen.

Auf der Bundesversammlung findet die erste Sitzung zwischen Schweizerinnen und Wägenzonen den Frühling an und im Bundeshaus gehen die Kommissionen der eidgenössischen Räte als Vorbereiter der Frühjahrsession ein und aus — Benzi und Benoit, Spinn und Tabak, die letzte Völkerbewegungsvermittlung und die deutschen Lebensversicherungen bilden Gegenstand ihrer Beratungen. Die nationalrätliche Kommission für die Opiumkonvention und das entsprechende Bundesgesetz kam nach mehreren Sitzungen zum Schluß, es sei Modifikation des Abkommens zu empfehlen. Zum Bundesgesetz wurden eine Reihe von Zusätzen beantragt, eine Vereinfachung der Kommission unmittelbar vor Sessionbeginn vornehmen und abdam ihre Anträge formulieren. Von privater Seite — wo diese zu suchen ist, läßt sich erraten — wurden die mehrerlei Modifikationsanträge gestellt, die von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, dem Bund die Kompetenz betreffen, über die Bekämpfungsmittel zu legitimieren und die Opiumkonvention zu genehmigen. Verfaßt sind diese Gutachten von den Professoren Meiner, Bärtsch, His, Zürich, und Perrin, Aarau. — Die Vollkommissionen beider Räte führen gemeinsam Beschlüsse von Bundesrat Wüsig und Oberzolldirektor Schwann über die neuen erbotenen Tabakzölle an und tagten sodann getrennt, die nationalrätliche Kommission, um die Tabakzölle, die ständerätliche, um

daß Wüsig den Tabakzölle das Weis seines Freundes zu sich genommen; denn es ist den streiten Frost und Freude, daß der Mond Frieden hat wie sie. Und alle diese Verdienste, ob sie gleich in Jahr und Tag des Königs Wirt nicht mehr gedacht hatten, erhoben nun ihre Stimme und begannen zu sprechen: „Köme er doch wieder, und möchte Gott keine Fern hängen, den ungetreuen Freund zu kränzen!“ König Wirt aber sah in Zorn und hatte seines Weibes und seiner Heimat vergessen. Das Tafelteil dinsten die Witwe, und der oft Beschlagene war des Krieges müde geworden und hatte sein Schwert mit dem Holofernes verhandelt. In einer Zucht sah er unter heiligen Mäuren, noch der Mühsal und freute sich der Sicherheit, die Wüsig den Tabakzölle Name in Zus ihm verbrühte. De jedoch die Kunde zu ihm drang von seines Weibes Untreue, ward die Erinnerung in ihm noch und er gedachte des Tages, an dem er Chodine dem Freund anvertraut hatte. Und er veränderte sich, daß er nicht mehr König war in seinem Land und das der Mann, den er für seinen Chodine und General gehalten, nun kein Feind geworden war. Er erprob sein früherer Sinn sich noch einmal in Ordnung und Wüsig, und er rief Wüsig an und rief: „Wüsig du folge dem treuen Meiner lassen?“ Seinen Weibes nahm er seines Feindes Urtuch als Bürgschaft seines eigenen Sieges; denn er glaubte, Gott sei mit ihm und habe seinen Zorn. Darum raffte er sich auf, sammelte ein Heer und zog gen Wägenz. (Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

#### Geschichte von Juffee Ben Zaischin und der Königin Chodina.

Von Gertrud Bäumer.

(Fortsetzung.)

Die Königin und die kleinen Chodine begannen sich zu regen, und es war, als habe ein böser Bube Steine in einen Friedhof geworfen. Das heilige Volk aber, der Herrschaft dieser wilden Träumen, die nur graulich, aber nicht gewaltig waren, verzichtete nicht, bekannte sich freudig zu dem Groberer, und Juffee Ben Zaischin nahm Granada, Sevilla, Toledo, Xeres, Cadix und Zaragoza fast ohne Kampf. Nur der Gallaia von Cordova bot ihm freudig die Stirn; denn er glaubte an Hilfe und Wohlwollen von dem spanischen Christenkönig, der ihm in guten Tagen Bundes nannte. Aber der Falsche verriet in zitternder Angst den Schwaden an den Groberer, und Cordova laut in Alammern. Und der Christenkönig entbot Juffee Ben Zaischin Bundesgenosse u. S. Gen. und Juffee Ben Zaischin zog nach der Hauptstadt des Christen und sah mit ihm zu Tisch, und der Saal der christlichen Ritter wartete ihm auf. Denn es war kein Groberer um diese Zeit als Juffee Ben Zaischin, dessen Reich vom Atlas bis an den Ebro sich erstreckte, von den Küsten des Westmeeres bis Algerien.

Ueber Tafel aber fragte der Christenkönig nach der hohen Zeit dieses ihm so lieblichen Mannes: „Hast du ein Weib, das dir lieb ist vor allen andern?“ Juffee Ben Zaischin erzählte

war. Ummt über diese Unschicklichkeit; aber er besaß sich, denn er dachte: sie verziehen es nicht besser. Er fragte zurück: „Was bescheid ist solche Dinge zu wissen?“ Der Spanier erwiderte: „Um die Wahl der Weibchen zu bestimmen, die du von hier forttragen sollst zum Feind, seien, daß wir Weiber sind.“ Juffee Ben Zaischin runzelte die Stirn; aber er erwiderte: „Ich würde gern in meinem Schatzhaus solche Dinge sehen, wie die christlichen Königsfrauen sie tragen; denn wir kennen dergleichen nicht, und es mag mancher sie bestimmen. Da ließ der Christenkönig ein halbes Schiff mit Goldschmuck, feinem Gewand, Edelsteinen und Perlenschmuck füllen, und obendrein gab er dem Groberer ein feines Etrennband mit edeln Steinen besetzt, indem er sagte: „Solches tragen unsere Königinen, wenn sie sich ihrem Volk zeigen.“ Juffee Ben Zaischin lächelte und sagte: „Unsere Königinen zeigen sich nicht.“ Aber da begann er sich und dachte eines Tages, an dem er Chodinas weises Antlitz hoch über einer förtlichen Volksmenge gesehen und erlagte, indem das Blut seine Schläfen hämmern machte: „Ich will das Krönlein nehmen.“

Als hand bei den Füßen des Morabitin, daß er in weniger als sechs Monaten seine Stadt Marzarak wieder erreichte. Wie er sich ihr näherte und überderrt von den Hügel des Dschiballit, wie er ihre roten Mauern im Palmenfranz glänzen sah, da wachte sein Herz genant; denn er dachte des Tages, an dem König Wirt ausgeritten war aus Algimat und ihm Chodina anvertraut hatte. Und er sagte sich: „Ich habe ihr keinen Verrat geschehen, all diese Jahre lang.“ Als er aber das Haus betrat und den abertenden Schitt nach der

Frauenbewegung wandte, da öffnete Chodina selbst die Tür vor ihm und stand vor seinem Angesicht, lächelnd und unverfälscht. Da er den Fuß über die Schwelle des Gemaches setzte, benante sie ihre Anie vor ihm und nannte ihn: „Eid!“ und da er in ihre Augen schaute, wachte er, daß sie keines Bitters bedurft hatte.

Er hob ihr den Kopf und sagte: „Es ist ein Aidenstümmel, die Frauen christlicher Fürsten tragen die Stirn damit.“ Sie betrachtete das Krönlein inwendig eine kurze Weile; dann sagte sie es, freute es über den Schmuck ihres Fußes und bog es mit kräftigen Händen zusammen, daß es anwackelte wie eine Pfeil. „Was tust du?“ fragte Juffee Ben Zaischin erstaunt, und sie sah ihn leuchtenden Auges an und erwiderte: „Tragen Königinen keine Stirn um ihre Stirne? Wohlan! Ich will keine Stirn.“ —

„Hör mich an!“ Soll ich nun noch ertragen, wie Juffee Ben Zaischin das demütigte Weib an seinem Herzen hielt, das hingebende, das je ein Mannesarm umfängen? Und wie er in diesem Weib ein Glück fand, tiefer und heiliger, als er je geträumt, und wie er dieses Weib aus Göttern gemacht und in sein Haus führte und in seinem Haus gehalten hätte gegen ein Heer von König Wirts und eine Welt voll solcher Heere! Solche Wunder zu erzählen, hat Gott und die Sprache verlagert; aber der unter uns, der in seinem Herzen eine Sehnsucht trägt, wie Juffee Ben Zaischin sie trug, bedarf der Worte nicht; er wird schonend verstehen.

In Marzarak und in Land herum gab es freilich schlimme Tage genug, die erboteten sich,

die Bezug- und Besenotvorlage zu beraten. Die bundeständige Vorlage über die Bundes-  
stelle für Schwiz, Besondere bei denkwürdigen  
Veränderungen der Verfassung hat auch schon  
Anforderungen erlassen; die Besenot dürfte der  
Einwand sein, daß in die Aktion auch die in der  
Schweiz wohnenden ausländischen Vertriebenen  
einbezogen seien. Eine rechtliche Grundlage  
für die Bundesstelle läßt sich nicht nachweisen,  
der Gedanke aber, die Hilfsaktion auch auf Aus-  
länder auszuweiten, dürfte in diesem Falle kaum  
auf fruchtbaren Boden fallen.

### Die Schweiz und Ägypten.

Die Schweiz läßt eine starke Zurückhaltung  
aus bei der Ergründung von Gesundheitsfragen und  
Konflikten im Ausland; es gibt Leute, die be-  
haupten, daß man bei uns in dieser Beziehung  
einzigartige Rüstungspolitik betreibt. So be-  
merkte sich z. B. die Schweizerzeitung in Ägypten  
sehr lange um die Schaffung eines Kon-  
sulates in Kairo; allein ihre Anstrengungen blie-  
ben erfolglos. Nun ging sie selbständig vor, in-  
dem sie 1918 eine schweizerische Handelskommis-  
sion einrichtete, deren Mitglieder aus hervorragenden  
schweizerischen Vertretern der Industrie in  
Ägypten bestanden. Diese Institution sucht die  
schweizerischen Interessen im alten Parasta-  
land zu wahren. Zu Anerkennung ihrer Be-  
strebungen und ihrer Erfolge sicherte ihr der  
Bundesrat im Jahr 1922 eine Subvention von  
Fr. 10,000 zu. Nach den Aussagen des Präsi-  
dents dieser Handelskommission, des Hrn. Trem-  
bley aus Genf, sind eben jetzt die wirtschaftlichen  
Anschlüsse für die Schweiz in Ägypten vorzüg-  
liche. Die ägyptische Regierung bringt der  
Schweiz ein hartes Wohlwollen entgegen; dieser  
Umstand veranlaßt die Schweizerkolonie neuer-  
dings zu dem Wunsch, es möchte den gegenseitigen  
guten Beziehungen durch eine diplomatische  
Vertretung konkretere Form verliehen werden.

Die Schweizerkolonie in Ägypten erweitert sich  
als sehr regsam und von einem starken Solida-  
ritätsgefühl befeuert. Sie gründete schon 1869 einen  
schweizerischen Hilfsverein, der gute Dienste lei-  
stet. In Kairo bildet der Cercle suisse die Heim-  
stätte schweizerischer Geistes. Derselbe erweist sich  
eines eigenen Bedürfnisses mit Garten, in dem ein  
Schweizer Architekt ein Chalet erbaut hat. Les-  
salon, Billardsalon, Spielplatz usw. bilden hier an-  
genehme Sammelplätze. Alljährlich werden eine  
Reihe von Anlässen veranstaltet, unter denen die  
1. August- und die Weihnachtsfeier als besonders  
festlich hervorragen. Doch nicht nur im Leben,  
sondern im Tode möchten die Schweizer in Ägypten  
ihre Angehörigen bestmöglichst betreuen. Eben  
ist jetzt ein Komitee an der Arbeit, ein Ter-  
rain ausfindig zu machen und zu erwerben, das  
sich für die Anlage eines Schweizer Friedhofes  
in Kairo eignet. — Es wäre vielleicht nicht über-  
flüssig, wenn man den verlassenen schweizerischen  
Gesandtschaftsposten in Tokio weiterhin in seiner  
Verfassung belasse und dafür dem näheren  
Ägypten eine diplomatische Vertretung zubringen  
würde.

### Der Genfer Geniemarkt

Hand legt Beginn des laufenden Monats bei den  
Genfer Hausfrauen, bei Handelsleuten, Politik-  
ern und Staatsmännern im Vordergrund des  
Interesses und führte sogar zu einer außerordent-  
lichen Aktion, zu einem neuen Meinungs-  
austausch; Schweiz-Frankreich. Das Ausfahrverbot  
der französischen Regierung für Genie, das  
Ende Februar erlassen wurde, hatte den Genfer  
Geniemarkt sofort auf das empfindlichste be-  
einflußt. Derselbe zeigte eine seltene Unruhe, und  
dabei schlenkten die Preise gewaltig in die  
Höhe. Die Hausfrauen kommentierten, die betriebligen  
Handelsleute konzentrierten, die Politiker der  
verschiedenen Lager tritten sich über die Wege zur  
Abhilfe, die Behörden unterhandelten mit den  
Genieschändern, um ein weiteres Aufheben der  
Preise zu verhüten. Im Großen Rat wurde über  
die getroffenen und zu treffenden Maßnahmen  
interpelliert und diskutiert. Der Raton Frei-

burg sandte einen Delegierten nach Genf, der  
berühmte die Zustimmung brachte, daß das land-  
wirtschaftliche Freiburger Bündnis bereit sei, in  
Zukunft die Genieversorgung Genf zu über-  
nehmen. Die Genfer Regierung aber, ihrer ver-  
antwortungsvollen Aufgabe bewußt, hatte keinen  
Augenblick gezögert, das noch nicht immer be-  
stimmte Eingreifen des Bundes herbeizuführen.  
Sie wandte sich an den Bundesrat mit dem Ge-  
such, er möge im Hinblick auf die Genfer Ge-  
niekonvention von der Kompetenz Gebrauch machen, in  
Krisenzeiten für notwendige Produkte zoll-  
freie Einfuhr zu verfügen, er möge ferner  
bei der französischen Regierung vorstellig werden  
und überdies möchte er Schritte tun, daß fortan  
italienisches Genie mit reduzierten Ziffern nach  
Genf transportiert werden kann.

Der Bundesrat ärgerte nicht, den Genfer  
entgegenzukommen. Der schweizerische Gesandte  
in Paris, Herr Danant, als Bürger der Stadt  
Genève an der Sache selbst einzumischen mit  
dem Verzen beteiligt, sprach im Namen des Bun-  
desrates bei der französischen Regierung vor und  
erhielt die bekannten beruhigenden Zusicherun-  
gen. Es handelt sich bei dem französischen Ge-  
nieausfahrverbot, um einen Systemswechsel in  
der Regelung der Ausfuhr, durch den der spezul-  
ative Ankauf der Genie in großen Mengen  
verhindert werden soll, da diese Spekulationen  
Preiserhöhungen auf den französischen Märkten  
verursachen. Die neue Regelung gibt den land-  
wirtschaftlichen Substanten die Kompetenz, Aus-  
fuhrbewilligungen zu erteilen, sei es unbeschränkt  
oder aber für ein Kontingent, das nur um 5 Pro-  
zent niedriger sein soll, als die bisherige Aus-  
fuhr. Es wird auch die France geprüft, ob nicht  
für die Zone von 10 Kilometer die Ausfuhrer-  
laubnis wieder herzustellen sei. Nach französischer  
Aufassung handelt es sich bei der Genie-Aktion,  
die übrigens nicht nur in Genf, sondern auch in  
Basel und bis in die Bundesstadt hinein spürbar  
wurde, um Ubergangsmaßnahmen, die ver-  
schoben werden sollen, sobald sich ein neues System  
eingeführt hat! — Rechtzeitig ist es, daß die Genfer  
anfragen, französischen Maßnahmen gegenüber  
verlassen zu werden und daß sie die Genie-Block-  
ade als Giftsaure empfinden. Es ist wohl klar,  
wenn sie sich künstlich inländische Genieausfuhr  
erzwingen, auch wenn diese die beliebigen An-  
forderungen nicht so zeitlich für Lieferern vermag.  
Kerzers-Sparagen u. Kurien-Rabais sind auch ge-  
nießbar.

J. M.

## Ausland.

### Wirtschaftswechsel Macdonald-Poincaré

Es ist nicht, daß neue Regierungshäupter  
sich bei ihren Kollegen in den besetzten und  
verdrängten Ländern brieflich vorstellen. So  
schrieb auch der neue englische Premier Mac-  
donald im Januar an Poincaré. Der Brief fiel  
damals nach Daltung und Ton ausnehmend aus.  
Der erstere Macdonald sah alsbald einer ent-  
sprechend freundlichen, so heraldischen Antwort. Zum  
Inhalt war dabei für erhabene Leute gerade  
noch nichts, und Herr Baldwin gestattete sich im  
Unterhaus seinem Amtsnachfolger gegenüber die  
leicht ironisierende Bemerkung, solcher Liebes-  
würdigkeit von Paris habe sich in den letzten  
wenigen Jahren jedes neue Kabinett zu erziehen  
gehört.

Nun hat Macdonald einen zweiten Brief an  
Poincaré gerichtet und hat abermal sich einer  
ungekündeten und höchst lebenswürdigen An-  
wort zu erfreuen gehabt. Die beiden Briefe  
wären, neben dem Hauptvertragsprozeß in München,  
das politische Hauptthema der Woche. Alle großen  
Tagesblätter brachten sie in extenso und  
konnten an Kommentaren nicht erschöpfen.  
Das „Armenblatt“ kann, Naumes wegen, der-  
gleichen nicht leisten. Wir versuchen mit Stills-  
etzung und seltenerer Anführung Inhalt und  
Ton zur Anschauung zu bringen.

Der Herr, welcher durch seinen Will nicht  
durch seine Genieung. Er machte keine Experi-  
mente. Wenn er schrieb, so hatte er etwas zu  
sagen. Und da er den Leser nicht, kleidete er  
das, was ihm von der Erde mußte, in die Sprache  
des Mannes, der den natürlichen, natürlichen Aus-  
druck. Sein Schreiben beginnt in schon reifen  
Mannesjahre, in denen der jugendliche Sturm  
und Drang ausgetobt hat. Und der beiderseitige  
Meister, der in unserem Sprachgut das Erbe  
des Jeremiahs Gotthelf an sich selbst nicht  
bedeutend verlor, und niemals unzufrieden ist, wenn  
er das Instrument dieser Sprache spielen will.  
Er beginnt vollständig, ungeachtet seiner Er-  
klärung etwa mit den Worten: „Es war Sonntag,  
und die Kirchengeladen künften in Lüttich zum  
Vorgangottesdienst. Sie machten eine annehme-  
liche Musik, ich als ichliche man ein paar Konjunktive  
geheimend; denn die Leute des Dorfes sind  
nicht mit Glückseligkeit gefeiert und ziehen wenig  
Auf, das Hühner, das sie besitzen, im Kirchraum  
aufzubringen.“ Wie einfach und fast trocken klingt  
das! Aber wie meisterlich frappt ihr Zeit,  
Zeit, und die Anmutigkeit, die in der folgenden  
die Handlung beginnt. Wie selbstverständlich  
und schmerzhaft unabhängig führt der letzte  
heile Satz in die Mächtigheit des Lebenskreises  
ein, darin nun eine Hauptfigur, der Bauer Hans  
Freyer vor uns aufsteht und lebt. Und wie gefeiert  
hat die Sprache, die er spricht, in der Zeit, der  
Wort das Hühner, aber dies mit dem inneren  
Rhythmus, der nur den Stil des geborenen  
Schreibers durchpflückt. Ein Anknäuel an Gotthelf  
ist in den paar Sätzen unerkennbar. Er  
erzählt direkt in Poincarés frühen Novellen; Gotthelfs  
Kunst ist verstanden, ihr großes Verdienst ge-  
wiesen. Es wäre aber ungenau, von einem Ein-  
fluss Gotthelfs zu sprechen, wo schließlich eine an-  
geborene Verwandtschaft mit ihm vorhanden ist.  
Poincaré macht in seinen Worten den Eindruck  
eines weichen, beweglichen, weniger ge-  
nauen, aber nicht minder sympathischen Jüngeren  
Bundens des großen Jeremiahs. Er ist in ihm  
gewisse Grundzüge der Kunst und des Menschen-  
tums gemein. Und er sieht die Welt sinnlich,  
(und es fällt ihm nicht ein, das Sinnbild zu  
konstruieren, wie moderne deutsche Schriftsteller

1. Macdonald schreibt: „21. Febr. 21. Mein  
lieber Herr Ministerpräsident! Der freundschaft-  
liche Brief, den Sie mir am 10. d. M. geschickt  
haben, hat mich sehr erfreut. Ich habe mich  
zu bemühen in Erwägung der Schwierigkeiten,  
die sich in den Beziehungen unserer beiden Län-  
der herausgestellt haben. . . . Es ist ein-  
mal schwer, Ihnen klar zu legen, daß nach  
dem Prinzip der Freundschaftlichkeit und Friede  
der Vergewaltigung nicht unbedingt unvermeid-  
lich, und Ihnen zu versichern, daß es mich  
drängt, in nächster Zeit das gesamte Problem in  
seinem vollen Umfang und weitestläufigen  
Umfang zu unterbreiten. . . . Wir  
haben uns der Absicht ausgesprochen, die  
Kommunikation in Frankreich und Großbritannien  
nicht zu nehmen. Ich habe mich persönlich be-  
müht, nicht nur die Wünsche und Ansichten mei-  
ner Mitarbeiter zu interpretieren, sondern auch  
den Willen der Compagnie mir genau ge-  
nehmigt abzugeben über die Chancen und Be-  
deutnisse Frankreichs. In England besteht der  
weitverbreitete Eindruck, daß entgegen den Be-  
stimmungen des Vertrages von Versailles,  
Frankreich eine Situation an schaffen sucht, die  
den Interessen der beiden Länder, was es in den  
Verhandlungen zwischen den Parteien nicht  
erhalten konnte. Die diesen Eindruck gewonnen  
haben, meinen, daß eine solche Politik nur dazu  
angeht sei, die Unzufriedenheit und Gefahren  
zu geben, was nicht als Friedens-, son-  
dern als Kriegspolitik betrachtet werden muß,  
wobei schließlich auch die gewöhnliche Er-  
wartung zunichte gemacht würde, die Frankreich  
übergehend erlangen könnte. Es hat in Frank-  
reich viele Leute gegeben, die sich einbilden, die  
völlige Wiederkehr Deutschlands würde uns  
aus dem Frieden für immer aus der Prüfung her-  
ziehen. Andere haben geglaubt, daß zur Erlan-  
gung der unbedingten Sicherheit die Grenze  
Frankreichs an den Rhein verschoben werden  
müßte. Ihre Erwartungen wurden nicht erfüllt.  
Daher aber hat man Ihnen eine Solidarität-  
garantie angeboten und der Vereinigten Staaten  
infolge des Austrittes der Vereinigten  
Staaten ist das Angebot hinsichtlich geworden,  
und leichter hat Frankreich mit einiger Berechtigung  
andere und archaischere Garantien gefordert, die  
an die Stelle des Garantievertrages treten sol-  
ten.“

Macdonald betont weiter, daß die Sicher-  
heit eine allgemeine, nicht nur französische Sache  
sein müsse und betont dann an, daß vielleicht, auf  
Frankreichs beherrschender Berührung, gewisse  
Grenzgebiete einmilitarisiert und neutralisiert  
werden könnten, was bis ins einzelne sorgfältig  
geprüft werden müßte. — Auch in der Re-  
parationsfrage hat das französische Volk Enttäuschun-  
gen erlebt. Weder die tatsächlich unbegrenzten  
Erwartungen, die der Sieg entziehen ließ, noch  
die 1921 festgelegten Summen (132 Goldmilliar-  
den) fallen mit den heutigen wirtschaftlichen  
Grundlagen im Einklang. . . . Die Lage un-  
serer Länder ist auch gänzlich verschieden. Frank-  
reich hat die zerstörten Gebiete, England be-  
steht die ruinieren Märkte Europas. Dazu die for-  
dauernde Unzufriedenheit der Beziehungen zwischen  
Frankreich und Deutschland und schließlich noch  
die Unzufriedenheit zwischen Frankreich und uns. . . .  
So ist es gekommen, daß die Bevölkerung un-  
seres Landes mit Beforgnis auf das Bild, was  
der englische Frankreich zu sein scheint: Deutsch-  
land zu ruinieren und auf dem Kontinent zu do-  
minieren, ohne Rücksicht auf andere und uns. . . .  
Macdonald kommt dann auf die großen militäri-  
schen Land- und Luftkräfte in Ost- und West-  
frankreich zu sprechen und auf die militärische De-  
quantität der neuen mittel-europäischen Staaten  
(Tschechoslowakei, Polen etc.). — Er weist hin auf  
die großen Summen, welche die britischen Steuer-  
zahler aufbringen müssen, um die Zinsen für die  
Kriegsanleihen in Amerika und für die Anlei-  
hen Frankreichs bei England zu zahlen. Er nennt  
dieses und anderes zusammen tief ungeliebte Ver-  
hältnisse, berührt im Vorübergehen die präzis-  
sche Frage, weist auf den Völkerverbund hin, der in  
vielen Sünden auch Dienste leisten könnte.

Macdonald schließt: „Wenn Frankreich und  
England zu einem vollen Einverständnis gelang-  
ten, dann können wir vor Amerika hinüber  
nicht mehr als ganzende Schachner, sondern als  
Bündnispartner, die durch gemeinsame Interessen  
verbunden sind, die den unbedingten Zweck zu  
haben, zu bilden, daß die Nationen seiner Er-  
füllung ein Volk von allgemeinem Lebensnerv  
Menschlichkeit in eigener Art und Prägung. Die  
Prägung ist weniger hartnäckig als diejenige  
Gotthelfs. Poincarés Novellenwelt ist in seinen  
Durchschnitts- und menschlich mitverfügen  
Grenzplätzen mehr dumpf und kumpf als bese.  
Der Dichter ist weicher, verlässlicher, gekümmert als  
Gotthelf, der die Kraft in sich fühlt, das Dämo-  
nische zu überwinden und zu gestalten. Und wenn in  
seinem Volk ein Mensch die Macht von unten in  
sich verortet, er ruft er auf als ein Vertreter,  
in Unterwinden und Unglücklicher, dessen Irrtum  
das fühlen wir, nicht einseitig Recht behalten  
wird gegenüber der unabweisbaren Bestordnung  
des eigentlichen Wesens des Menschen. In  
seinem idealistischen Glauben an die Weltver-  
änderung ist der Dichter ein anderer Mensch, ein  
Mensch, der die Volkserhebung, die Er-  
lösung, „vom Golde“ die in unseren höheren Schu-  
len geleitet werden sollte, kommt ein „Großfah-  
nen“ vor, der in seinem alten Kopf nur noch den einen  
Gedanken an „Gott“ hat und für das Wort der  
Freunden ein „Gott“ hat und für das Wort der  
Feinde ein „Gott“ hat. Am gleichen Tag  
an dem der Sohn in den Bergen verunglückt, er-  
reicht aber das Verhängnis auch den Großfahnen.  
Er erliegt an seinem Golde im Kampf um dessen  
Friede. Und da heißt es: „Da lag er nun. Sein  
Wund war jetzt geöffnet, der Berg schien hin-  
und wieder wie hinter das feine Gefüge eines  
einen hellen Glanz; er war an Golde erstickt.  
Niemand zog es heraus, er sollte im Tode ha-  
ben, was er im Leben so sehr begehrt.“  
Auch hier ist der Vater, der böse Geist des  
Dauers, mit menschlicher Größe und geist-  
licher Höhe ein Jünger, der an seinem Ver-  
gange geht. Sein Tod reinigt die Atmo-  
sphäre.“

Die große Güte, über Jörn und selbst über  
Nitterkeit erhaben, die in der Behandlung der

diagnen zwischen England und Frankreich zu ver-  
setzen. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit  
zwischen beiden Ländern, die den beidseitigen  
Bedürfnissen und der ganzen Menschheit  
dienlich ist, ist das einzige Mittel zur  
Beseitigung dieser Aufgabe. Ich bin auf dieser  
Zusammenarbeit bereit.“

Poincaré antwortet: „Ich habe Ihre ver-  
trauensvolle und freundschaftliche Schreiben mit  
dem größten Vergnügen gelesen. Ich bin voll-  
ständig mit Ihnen einverstanden, sowohl hin-  
sichtlich Ihres Zweckes als auch über die notwendigen  
Bedingungen, die wir auf Ihrer Seite zu erfüllen  
haben. Ich bin bereit, Ihnen die Unterstützung zu  
geben, die ich Ihnen in der Bekämpfung der  
Probleme zu leisten, die immer noch von Seite  
der Bevölkerung und der Bevölkerung zu leisten  
sollen. Ich werde mich bemühen, die Interessen  
Ihrer Landsleute, die sich vorstellen, daß Frankreich die  
politische und politische Verantwortung Deutschlands  
übernimmt, ihren Ansichten entgegenzutreten.  
Als Gläubiger Deutschlands  
begreifbar, ich die Türkei, seinen Schuld-  
vermögen, die Verantwortung preisgeben. Frankreich  
ist sehr interessiert, daß Deutschland ar-  
beitet und produziert. Der einen  
Seite wünscht, daß die Wiedererrichtung Deutsch-  
lands nicht bis zur Genugtuung führt, so denkt es  
andererseits nicht im entferntesten an eine Vor-  
behaltung auf dem Kontinent. Es hat auch nicht  
die Absicht, die Interessen der Nationen in  
England zu verletzen, und die im Widerspruch  
zu sein mit allen Grundgesetzen einer republikani-  
schen Demokratie. Mein vereinigter Franzose (!)  
hat niemals daran gedacht, auf nur einen Aus-  
bruch des Völkervertrages zu antworten, oder aus  
Deutschland einen französischen Botschaftler  
oder aus einem anderen Lande einen Botschaftler  
zu machen. Niemand, weder bei den Friedens-  
verhandlungen noch seitdem ist von Frankreich  
eine solche Forderung gestellt worden (!). Frank-  
reich hat an der Seite Englands für die Freiheit  
des Westens gekämpft. Genie, wenn die Eng-  
länder sich die Freiheit zu verschaffen. . . .  
„Von Staatsverträgen abgesehen,  
haben wir niemals den Rhein als Grenze ver-  
langt. (!) Wir haben nur gefordert, daß der  
Rhein im Interesse des allgemeinen Friedens  
eine Barriere gegen Angriffe bilde. . . . Das  
Angehörige haben wir nicht aus Deutschland zu  
zwingen, daß es uns bezahle, und um den  
nächsten Widerstand der deutschen Industrie-  
anlagen zu überwinden. In dem Tag, da  
Deutschland seine Schulden bezahlt haben wird, werden wir  
aus dem Ansehen der Welt zurücktreten. . . .  
Der unermüdliche Kampf, welcher der Welt  
der uns am meisten weh tut, besteht nicht auf die  
militärischen Rüstungen. Kann es wirklich Eng-  
länder geben, die in Einteil glauben, daß Frank-  
reich zu einem Krieg gegen England rufen?  
Die die Verbindungen der beiden Nationen  
entzweit, die wollen nur dem allgemeinen  
Frieden dienen. . . . Und auch den Völkerverbund  
zu stärken ist die letzte Mühsal des französischen Sta-  
bilities wie des englischen. Nur hätte der Bund  
von Anfang her größere Machtvollkommenheit  
besessen. . . . Wenn demnach die Ex-  
portkommissionen vorliegen werden, dann wird  
auch über die Reparations- und Schuldentragung  
wieder verhandelt werden können. . . .“

Schluß: „Auch ich kann mir nicht vorstellen,  
daß England und Frankreich getrennt oder gleich-  
gültig nebeneinander bestehen sollen. Nicht Eng-  
land und Frankreich allein hätten das Völkerver-  
binden die Verbindungen zwischen ihnen zu be-  
stehen, sondern ganz Europa, und die ganze  
Menschheit. Wir sind es der Zivilisation schuldig,  
vereint zu bleiben. Da unsere beiden Regierun-  
gen sich ihrer Pflicht bewußt sind, ist es un-  
möglich, daß eine Verbindung auf dieser Basis nicht  
gefunden werden könnte.“

Sein gefährt, gütlicher, daß wir man ge-  
neigt, glaubend und bewundernd auszurufen. —  
Aber man beachte, wie ungenügend und unzureichend  
Poincarés zu vielen übereinstimmenden Zusagen  
entgegen (Lloyd George, Ait, Wilson  
und jetzt Tardieu) — folgen wir sagen: abtreiben  
oder absteigen? Und in Sachen der Anst, von  
so grundlegenden Bedeutung für Deutschlands  
Lebensfähigkeit, woran heute Deutschland und  
England voran gehen ist, wird nicht nachge-  
sehen. Es bleibt beim Briefwechsel; Nümann  
nach voller Zustimmung. „Nümann excoctum“, sagt  
Dr. D. in der Welt bei Die „Frankfurter-Zeitung“  
sagt: „Es geht ein früher fruchtbringend von  
den britischen Inseln, indes unser Europa noch  
in Winter harzt.“ Und an anderer Stelle: „Die  
Frage ist, ob Macdonald retten kann, was Wil-

sonnervermögen Menschlichkeit unter Bohreris  
Novellenwelt sich zeigt, ist nun der Lebensstil  
selbst seiner Vorfahren. Ihr aller Grundzug ist  
die Fähigkeit zum Guten; es sind Menschen des  
guten Willens. Ihre Kunst ist ethische Art;  
die Kunst des Menschen, die künftigen ethischen  
wirtschaftlichen Probleme berührt wird, und dies  
kommt nicht häufig vor, geschieht es doch nur im  
Sinnbild an den Gewissenstüfchen des Einzelnen.  
Diese Ethik ist andern Ursprungs als die in  
aller Schweizer Literatur nicht fehlende meist ja-  
gar hart berante literarische Moral. Sie ent-  
spricht in den Tieren einer lebendigen, warmen  
und kraftvollen Literatur, welche das ganze  
Welt Volk zu Einheit bindet und für die  
es nur eine zutunliche Beziehung gibt: härter  
als der Tod. Auch in seiner Heiligkeit selbst  
ist der Dichter wieder Gott, der die Welt  
berühmt, die Welt, die Welt, die Welt, die Welt.  
Berühmtlichkeiten erlangen die Gesellschaft ihrer  
geistigen Form durch die religiös inspirierte  
Weltanschauung. Lebenselement ist für beide  
Beziehung zum Göttlichen; aber während die dem  
temperamentvollen Pörrer von Völkerver-  
binden, Poincaré bedeutet, die Welt, die Welt,  
auf das Völkerverbinden der künftigen ethischen  
Probleme, die Welt, die Welt, die Welt, die Welt.  
höheres Dichters, geformbar nur in der Sät-  
tungen an seinen Menschen, kann je namentlich  
angeführt. Er ist selber der treibenden Kraft,  
die seine tiefen Menschlichkeiten bewegt, für einen  
Kamen, der wir wissen es nicht. Es ist immer  
wieder das Wunder des Sieges über sich selbst,  
das sich an seinen Menschen vollzieht. Es geschieht  
aber wieder mit Pathos noch in der Art einer  
selbstverständlichen moralischen Schlußfolgerung,  
wie wir das in unserer Literatur nicht selten be-  
merken. Poincaré ist ein Mensch, der die Welt  
berührt durch alle Lebensstufen und einen  
sicheren, übernehmenden Kampf hindurch als einer,  
dem dieses Ringen in tieferer Personensicht  
erlebens ist. Das das Sinnbildchen in den gött-  
lichen Willen — oder wie wir nun die Welt  
durch das Wort nennen müssen — einen Prozeß  
auf Leben und Tod bedeutet, versteht er nicht in  
seiner ethisch hochgeplanten Problemförmigkeit. Da  
ist unter seinen bauerlichen Gestalten ein junger  
Mädchen, das von Bräutigam, dem es angetraut  
hat, für die bessere Schweizer verfallen wird, in

## Feuilleton.

### Der Dichter Jakob Boppard.

Als vor einem Vierteljahrhundert die Schweiz  
in der deutschen Literatur Mode wurde und man  
in ihren literarischen Neigungen die Erben  
Gotthelfs, Keller's und E. Z. Meyers sah und  
schätzte, als denn unter der Woche „Armenblatt“  
„Armenblatt“ dem Schweizer Schriftsteller  
Wichtigkeit und Eigenwert, sprachlicher Reichtum  
und sprachliche Unreinheiten gleicherweise als  
Borzug angesehen wurden, da entstand für die  
Schweizer Dichter die Verdrängung, ihre Eigenart  
zur Schau zu stellen und aus ihren besetzten  
Schweizerium Erfolg zu ziehen. Ein vom Schweizer  
früher schonhaft vertrieben, selbstgefälliger  
Ton ließ sich in da dort, die künstliche Ein-  
seitigkeit beunruhigend, vernehmen. Sprachlich  
benutzte die Schweizermode ein Singspielchen  
in mundartlicher Schöpfung. Der Reiz  
leichte die Sympathien des deutschsprachigen Man-  
landes von der Schweiz ab, und eine langsam  
und gleichmäßig sich vollziehende Verrückung  
den Werten des schweizerischen Literaturgutes  
setzte ein.

Jakob Boppard hat keine besetzten schweizerischen  
Jahre in der Zeit der literarischen Schweizer-  
mode verbracht; vor Künzler und Naumes ge-  
winn, um sich für ihn nicht beeinflussen zu lassen.  
Er trieb sein stilles, menschlich und didaktisch  
hochwertiges Schaffen in seiner eigenen Bahn  
weiter. Der große Erfolg blieb ihm auch lang-  
sam; und heute ist seine Bedeutung verhältnis-  
mäßig klein, für den Mann seines Wertes viel  
an klein; zwei Jahre vor seinem Tode, als Eco-  
logienjahre, wurde Boppard der ermittelte ange-  
ordnete Gotthelfs Keller-Preis verliehen.

Die Gründe für dieses Weichen in der Stille,  
das zugleich ein Meiden in der Stille war und in  
diesem Sinne weniger für den Dichter als für  
das Publikum zu bezeichnen ist, sind in Boppards  
Werk leicht zu erkennen. Der Dichter hat nie  
das Erlernen aber an die Veröffentlichung des

\* Autorisierter Abdruck aus „Der Volkslist“.

von verdorben, sagen wir lieber: verloren. „Daily Herald“ meint, die Korrespondenz habe in London und Paris Entspannung gebracht, gebe aber keinen Anhaltspunkt, bis in absehbarer Zeit eine Verständigung eintriften werde. Von den vielen Kommentaren scheint uns dieser vorläufig am besten zu sein. Es wäre denn, daß die französischen Meinungen wirklich ein Neues zuwege brächten. Oder der sinkende Stern des französischen Frankreichs, der heute 24.000 notiert? Daneben die Mailänder Krise, die früher immer unter ihm stand, 24.70.

**Neues aus Konstantinopel:** Die Ungarinnen haben das Kalifat angeheben und den Kalifen mit seiner ganzen Familie des Landes verwiesen. Näheres später. 7. März 24. C. F.

### Zwei Ansprache Wilsons über die Frauen.

„Die Mitarbeit der Frauen an der Lösung der großen Probleme der Menschheit ist geradezu notwendig. Ich glaube, daß unsere gegenwärtig so fürchterliche Lage und ein besseres Verständnis für die gesellschaftlichen Aufgaben der Zukunft von der direkten Mitarbeit der Frauen in unserer Nationalversammlung abhängt. Wir brauchen dieses starken fittlichen Gefühls zur Wahrnehmung dessen, was gut, schön und würdig in unserer gegenwärtigen Lebensform ist. Wir brauchen es aber auch, um zu entdecken, was zu ändern und zu verbessern ist. Ohne ihre Ratsschlüsse wären wir nur halb weise.“

„Der aufstrebende demokratische Wiederaufbau der Welt, für den wir kämpfen und den wir um jeden Preis zu vollenden entschlossen sind, wird nie ganz und geschäftlich sein können, bis nicht die Frauen das Stimmrecht erteilt worden ist. Erst durch diese Reform werden nach meiner Meinung die Völker der Welt für ihre kommenden Generationen die moralische Macht der öffentlichen Meinung und die Schutzkraft der edelsten menschlichen Fähigkeiten zur Auswirkung bringen können.“

Diese Worte Wilsons, den Carrie Chapman Catt einen Patrioten von visionärer Voraussicht und den größten Demokraten nennt, sind im Jahre des Waffenstillstandes gesprochen worden, damals als Wilson als der erachtete Welt- und Schiedsrichter auf der Höhe des Weltansehens stand. Wie anders klingen sie doch als die wirblich sein wollende Beschwörung, die wir fälschlich in einer unserer Zeitungen lasen: Wilson habe das um bei den Frauen eine solche Vererbung gewünscht, weil er ihnen — die Hölle auf die Pariser Damenhitze erniedrigt habe!

### Frauenwahlrecht in England.

Durch die Presse ging die Mitteilung, daß im englischen Parlament mit 288 gegen 72 Stimmen in zweiter Lesung ein Gesetzesentwurf zur Prüfung angenommen worden sei, der den Frauen das Stimmrecht schon vom 21. Jahre ab gewähren will. Näheres werden wir mitteilen, sobald die englischen Frauenzeitschriften Berichte darüber bringen.

Es hat seit Jahren arbeiten die englischen Frauen daran, das Wahlgesetz, das ihnen im Gegensatz zum Mann erst vom 30. Jahre an das Wahlrecht gestattet, abgeändert werde im Sinne von „null and equal franchise“ — von vollständiger Gleichberechtigung. Immer wieder ist der neuen Parlamentskandidaten von den Frauen diese Frage vorgelegt worden, immer wieder habe sie versucht, ein Parlamentmitglied zu gewinnen, das eine Motion in diesem Sinne einzubringen gewillt wäre.

Nach vor kurzem hat z. B. der englische Zweig der Frauenliga für Frieden und Freiheit an die Mitglieder der neuen Regierung, MacDonald,

Schande kommt durch ihn und nach Jahren noch in ihrem Kampfe mit sich selbst die Frau, die dem vernünftigen Schmerze, den es nicht mehr aushalten kann, die Kinder aufzugeben und den Haushalt zu führen. Dann ist da „Die alte Salome“, die Großmutter auf dem Bauernhof, die von Sohn und Schwiegermutter schlecht behandelt wird, weil sie nicht mehr arbeiten kann, und die bei der Feuersbrunst dennoch ihr Leben hindert, um den Kindern den Hof zu retten; denn „Wahr ein langes Leben lang seinen Hof von der Pflichten abgewöhnen ist, kann ihr im Alter nicht mehr ausreichen.“ Und der Krieger in „Die beiden Hühner“, der bei Napoleons Mordanschlag auf Moskau sich eines hilflosen Knabenstrolchers erachtet und ihn auf seinem vor Kälte absterbenden Arm trägt, muß, damit er nicht „ein unglückliches Leben im Schutzbüch“ habe, „sich seine rechte Hand abbrechen lassen, um zwei fremde zu retten.“ Das Herz des Dichters gehört den stillen, tückischen Siegern, sein innigstes Verständnis den armen Bandagen der Seele. Diese spricht er in mehr oder weniger bedrückter oder aufgeweckter Nothelfenform. Er wird nicht von der Fülle der Beobachtungen und einem unerschöpflichen Fabuliertrieb zu epischer Würde und Breite, zur Meterelei als freies gegeben wie Sibyllen; er sieht die Welt in Anknüpfungen, den Blick auf eine Welt, die ein junges Bienenwabenleben ist, gerichtet. Dieser Vorgang ist fast immer kritischer Art; ihn mit ganzer Intensität wiederzugeben, gebietet in eine auf das Nötige beschränkte, in allen Teilen wohlüberlegene Handlung und Erkenntnisbewußtsein, ist das Vermögen des Dichters. Es liegt viel gewinnlicher, hinterher die Welt, viel sprachlich und kompositionell sicherer, den so selbst und natürlich hinführenden Erzählungen. Nur wer mit einer ganz sicheren Empfindung für gleichmäßig Wichtiges und Bedeutendes in einfachen Vorgängen ausgerüstet ist, kann aus der Geschichte eines Ameisenhaares ein Bild

Chinesen, Stambou, Genesien, Tom Shaw, West-Atten und Trevelyan ein Mundstübchen gehalten und diese Forderung nach vollständiger Gleichberechtigung darin vorgebracht. Wir möchten nicht als Unzulässig erscheinen“, schreibt Die Note darüber, „aber die Antworten, die wir bekommen haben, lauten so unbestimmt und ausweichend, daß wir kaum glauben, daß die letzte Regierung dieser Forderung mit großem Enthusiasmus gegenüber liege.“

Man darf also nach dem eben Bisherigen ein wenig gespannt darauf sein, ob und wann dieser Zusatzantrag zu dem Wahlgesetz von 1918, das den englischen Frauen das Stimmrecht brachte, Geltungskraft erlangen wird.

### Krieg und Frieden.

Aus Montreal in Kanada wird gemeldet, daß der Phosphorprofessor Ede von der naturwissenschaftlichen Fakultät der dortigen Mac-Gill-Universität eine aufsehenerregende Rede gehalten habe, in der er sagte, daß gegenwärtig die technische Umgestaltung viel verheerenderer Kriege im Gange sei, als die Menschheit jemals gesehen habe. Die Angriffe würden hauptsächlich aus der Luft mit einer neuen Art schrecklicher Bomben erfolgen. Diese würden mit einem Gas gefüllt sein, dessen Explosion ohne weiteres ganze Städte zerstöre. Der nächste Krieg werde infolge dieser technischen „Fortschritte“ einen so entsetzlich zerstörerischen Charakter tragen, daß die menschliche Zivilisation ihn nicht werde überleben können.

Wie wirkt auf diesem Hintergrund die Nachricht aus Paris, daß unter dem Vorwort des ehemaligen Ministerpräsidenten Painlevé die französischen Friedensvereine eine Kundgebung am Günstigen des Friedens veranstaltet haben.

Es wurde auf die psychische Entwicklung Großbritanniens hingewiesen, die in der Betrachtung des Kapitän MacDonald zum Ausdruck kam und dem Wunsch Ausdruck gab, daß sich auch Frankreichs auswärtige Politik den Prinzipien des Völkerbundes anpassen möge. Es lag von der öffentlichen Meinung angedeutet der furchtbaren Schwierigkeiten, unter denen sowohl die Sieger als die Besiegten zu leiden haben, anzuerkennen, daß die höchste aller Pflichten und das wertvollste aller Güter in der Arbeit für den Frieden und in dessen Erhaltung bestehe.

Die beiden Redungen mögen als Illustration zu der Stellungnahme der bernischen Kirchenvereine zu dem Gewissenskonflikt des Einzelnen in diesem Kampf zwischen Krieg und Frieden dienen. Ob er wirklich als „nahezu vergebliche Verirrung“, wie ihn eine unserer Zeitungen bezeichnete, zu betrachten oder ob nicht doch vielleicht der Keim einer höheren Auffassung darin zu übersehen ist, das überlassen wir unsern Verehrern zu überdenken.

### Aus dem Frauenstimmrechtsverein Bern.

An der Jahresversammlung am 23. Februar erhaltete die Präsidentin, Frau Dr. A. Wenz, den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Es ging daraus hervor, daß der Verein keine Mittel und Anlässe unbenutzt ließ, um seine Ideen an die Öffentlichkeit zu bringen und seine grundsätzliche Stellung zu wahren, sei es in interessanten Vorträgen trefflicher Referentinnen, wie Alice Courz, Prof. Mäde Schreiber-Krieger, Berlin, Gräfin Genf, Dr. Immarin, Bern, sei es in Plakaten und Aufsätzen zu eigenhändigen Abstimmungen. Auch an der Frauengewerbeschau Bern hat sich der Verein beteiligt mit einer wohl gelungenen frauenrechtlerisch gewürzten Abendunterhaltung u. einer fotografischen Darstellung der politischen Frauenrechte in den europäischen Staaten. Wie dunkel sich die Schweiz unter den letztern darstellt, nun, das wissen wir ja! Der Zeit-

des Lebensmutes dichten wie „O Leben, o Liebe!“ oder aus dem Sterben eines alten Bauernknechts den tiefen Gehang der nitenden Schwaben ein erzählendes, mit einem Minimum an Mitteln geschicktes Charakter- und Situationsbild wie „Die gehende Schwabe“.

All das Schöne, Poetische und geistvollste Wahre, das Vohhart aus dem Bauerleben herausgeholt hat, ist so unanfechtbar beides, so gerühmtes sicher erzählt, daß es dumpfe Sinne kaum erreicht und nicht gelangt ist, einen Allenweitschmerz hervorzuzaubern. Das organisch Gewordene und Genügende erregt weniger Verblüffung als das Erkünftliche; und Vohhart ist eine hervorragende ausgelegene, harmonische Schriftstellerpersönlichkeit. Aus seiner Heimat, dem freien Bauerntum, zieht er mit Gewinn und Selbstverständlichkeit das Material seiner Dichtung. Er findet dort selbstgeformte Gesichtspunkte, die voll Sinnbild und Gleichnis sind und den Menschen an seinen Zusammenhang mit Welt, Natur und geistigen Mächten durch Bindung und Symbol erinnern. Er findet harte und oft harte Hebung, die zu Kraft und Kampf führt und unverfälschte, einfache Treue zu sich selbst, die seine Siege erringt. Wenn er in seinen Geschichten die Erinnerung an bedeutende Bauerntum und -gebäude hervorzuhebt, so zeigt sich sein Poetentum am höchsten, in dem ersten Bild der Bauernverfassung „Im Nebel“. Ein junges Bauerntöchterlein ist geboren. Am Vorabend der Beerholung werden die Kameradinnen zum „Schappeli“, zum Kranzwinden um Sarg und Totenkranz — auf dem früher noch das „Schappeli“, der Braut des jungen Mädchens dem Sarg vorangetragen wurde — ins Schulhaus entboten. Auch die jungen Mädchen erwidern,

**Toblerido-Bärenzungen aus feinstem Fondant-Chocolade.** Verkostungen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Schachtel Fr. 2.—

tion Bern des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht ist es gelungen, durch den Zusammenschluß der Ortsgruppen Bern, Biel, Interlaken, Delémont, Mülhausen, St. Immer, Fribourg einen internationalen Überverband zu schaffen, dem das reiche Arbeitsgebiet wahrlich nicht fehlt. Auch eine lokale Kommission für Förderung der Frauenrechte, mit Frau Dr. Debit als Präsidentin, hat er ins Leben gerufen. — Die Vereinsmitglieder genehmigten mit dankbarer Anerkennung den Bericht der Präsidentin. Nach Erledigung der übrigen Vereinsgeschäfte wurde förmlich geistlicher Genuss. Man hörte einen Vortrag von Frau Dr. Ida Somazzi an (insolge Erkrankung der Vortragenden von Frau Dr. Debit). Es war das stiftliche Charakterbild einer sehr originellen Berner Schicht des 18. Jahrhunderts, die sich gelegentlich gegenüber ihren Vorgesetzten etwas unbotmäßig verhielt und ihr gutes Recht mit schlagfertiger Überlegenheit zu wahren verstand. — Zum Schluß des Abends wurde eine Schlußfeier gehalten, Thema: Die eigenwilligen Abstimmungen der letzten zwei Jahre. Treffliche Bilder von Frau Dr. Debit und launige Verse von Frau Debit riefen eine ungewöhnlich heitere Stimmung hervor. 3. M.

### Die „Frau Debit“ in Basel!

Zu Gunsten der Stimmrechte in Klarbach hat der Stimmrechtsverein in Basel letzte Woche die „Frau Debit“ von Rudolf Schwarz aufgeführt, wie die Baslerinnen schreiben, mit gutem Erfolg. Das Stück habe Freude gemacht und sei gut gespielt worden. Was ist denn die „Frau Debit“? Es handelt sich um das Schicksal der Schweizer Frauen, die das Wahlrecht nicht haben, wissen es und den andern sagt es Rudolf Schwarz selbst in den „Basler Nachrichten“. „Mit einem Theaterstück, das er für den Wettbewerb des schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen schrieb, habe er der Überzeugung Ausdruck geben wollen, daß man von den Männern geteiltes Staats- und Wirtschaftsleben nur gewinnen könnte, wenn mit der Demokratie Ernst gemacht und der größeren Volkshälfte, den Frauen, auch ihr Recht gegeben würde. Unsere frische und verworrene Zeit braucht zu ihrer Gestaltung nicht nur männliche Energie, sondern auch die freien, guten, triebkräftigen mütterlichen Liebe. Davon möchte „Frau Debit“ zeugen, dafür werden. Ich stellte sie in die konzentrierte Breite der Familie, des Heimes, des Volkes hinein, gab ihr Kinder, Anknüpfungen, in deren Erziehung und Behandlung sich ihr Wesen darstellt, grenzte ihre Art nach links und rechts ab, indem ich ihr die Dome der übertriebene und die allmähliche Vertretung der Frauenbewegungen gegenüber setzte. Ich versuchte so, sie zu charakterisieren und zugleich möglichst vielseitig die moderne Frauenbewegung zu zeichnen.“



### Silke Basel-Klarbach und Anführerin der Basler Frauenzentrale.

Als in Dezember die Anregung der Zürcher Frauenzentrale, eine Mitbestimmung für Deutschland und von Bern aus zu unternehmen, an uns gelangte, da erklärten in Basel bereits eine große Anzahl einzelner Aktiven, die sich mit der Zeitungs- und Radarbeit beschäftigten, daß sie bereit waren, sich an der Frauenzentrale und die 10 ihr unterstehenden Frauenvereine Basels, die Sache allein an die Spitze zu nehmen hatten. Es dauerte wahrlich nicht bis heute, bis diese gütlich unangetastete Selbstbestimmung. Freilich waren wir durch unser Einzelvorgehen für die Beschaffung der Mittel auch auf uns selbst angewiesen. Aber, wer wagt gewinnt. Mitteln Mäusen und Berichten wurde die Be-

um das Vertrieben mit dem Schulmeister einzulieben. Danach wird mit edlen Notizen feierlich der „Schappeli“ getan. Der Schulmeister spricht erbittertes Wortes dem Totenkranz; denn traut vorwärts die Mädchen und Mädchen zu ihm und hohen gleichzeitige mit ihm an. Weh! Was gerührt, der ist der Nächste, der Nächst ist zum Schappeli oder zum Todestanz. Konrad, der heimlich Verlobte der Toten, hat die feste Hofe zur Partnerin. Sie ist absichtlich für Was zu zeigen, um die Mädchen zu zeigen zu sein. Und nun kommt eine tolle Stimmung über die Jugend. Es ist, als wollte sich das Leben am Tode rächen. Und es wird bei verheilten Feindern getan in Schulhaus bis in den frühen Morgen hinein. Auf dem Nachhauseweg, im frühmorgentlichen Nebel, nimmt Hofe ihrem Bruder einen Kreisbogen ab. Am Vormittag sieht sich die Mädelin und Mädchen an der Seite der Bekannten wieder. Konrad trägt mit drei Kameraden den Sarg auf seiner Schulter; vor ihm schreit Hofe mit dem Schappeli, dem beträngelten Kreuz. Ein bitterer Kampf tobt in Konrads Herzen zwischen der Feindin und der geliebten Toten und der Klugheit der klügenden Lebenden vor ihm. Wie das Leidensgefühl in der Seele verjüngt, sieht er am Sarge stehen, allein mit Hofe, die das Schappeli zu hüten hat und blüht trauernden Auges zum Leben hin auf das Gesicht der Gemeinen. Wie Hofe seinen Sarg genossen, traut sie ihm über den Schulhof hin die Hand hin und gibt ihm seinen Schwur zurück. Aber Konrad, der „in den frühen, dunklen Augen so viel Liebe und Treue und Ehrlichkeit“ sieht, hat einmald: „Weißt mir tren bis über's Jahr! Ich muß es erst überwinden!“ Und über dem Sarg reißt Hofe sie ihm über den Schulhof hin die Hand hin und gibt ihm seinen Schwur zurück. Es braucht keinen Kommentar zum Inhalt.

**Die feine Fondant-Chocolade für kultivierten Geschmack.** (Tobler-Bärenzungen.) Preis per Schachtel Fr. 2.—

völligung auf unsre Aktion anmerklich gemacht; — dann wurde das von der Zürcher Zentrale freundlich überlassene Geld für unsre Arbeit und Sperrkosten verwendet und diese in Geldstücken verbreitet und mit Hilfe unserer Frauenvereine und des tatigsten Braubandes, der sich mittlerweile weit ausbreitet, auf mannigfaltige Weise zum Zweck gebracht. Da diese Aktion noch nicht abgeschlossen ist, es noch einen großen Ertrag anzuwenden. Verbleibende Gelder sind Aufstellungen in den Mädchenbüchern, ein Leben, abends an dem sich Frau Ida Wenger und Frau Letti Ida Fremberg freudig in den Dienst der guten Sache stellen, ein Theaterstück des Stimmrechtsvereins, an welchem Rudolf Schwarz, „Frau Debit“ aufgeführt werden, waren veranfaßt u. a. m. ist in Vorbereitung und gibt mit unsre Hilfe füllen.

Was wir bisher an Einnahmen vergleichen können, reicht für unsre Stimmrechte 5-6 Monate lang in Betrieb zu halten. In den großen Klammern des Stillstandes, die während des Krieges eine vollständige bedrückten, findet die Hauptleistung mit 1000 Portionen statt; es wurden aber bald drei weitere Ausgabebereiche eröffnet. Viele der Leute nehmen die Suppe in den mit Schwämmen und Basler Flagen und Plakaten hübsch geschmückten Koffern ein, andere kommen mit Gefäß und Kanne, um ihre Suppe abzuholen und viele müssen leider zurückgehen werden, weil die Zahl der Kunden täglich wächst. Seit 1. Februar haben wir 300 weitere Pensionäre aufgenommen, die eine größere Zahl, bestehend aus Suppe, Zeigwaren, in der Zeit einleitend einnehmen können gegen Entrichtung eines bescheidenen Preises, den wir für die vermehrten Negeleisen verwenden. Einige Damen des badiischen Fürstengenerals helfen unserer Schwester bei ihrem Amt und von Zeit zu Zeit besuchen sich Vertreterinnen unserer Frauenzentrale zur Kontrolle nach Klarbach.

Neben unsrer Bestimmung betreiben wir eine Sammlung von Kleibern und Lebensmitteln. Da zur gleichen Zeit, als sich die Zürcher Zentrale mit ihren Anliegen an uns wandte, ein solches von Frau Dr. M. G. Schärer aus Berlin-Dahlemburg für eine Klugehilfe an uns gelangte — wurde das Ergebnis unserer Dezemberabrechnung, 28 große Eide und Äpfel mit Kleibern und Lebensmitteln nach der Natur lieblich — ein gleiches Quantum lieferte die Sammlung im Januar, dieses gelangte nach Klarbach zur Verteilung durch die Suppenküche.

Da wir unsern größten Teil mit freiwilligen Hilfskräften arbeiten, sind unsre Epeien sehr gering und wir freuen uns diesen ganz besonders. Daß unser Hilfswerk in Klarbach auch in den folgenden Monaten sich fortsetzen möge, können wir hoffen, dafür wollen wir, alle unsern Eifer einlegen. 3. B. M.

### Kleine Mitteilungen.

**Ein Schweizerinnenheim in New York.** Für Schweizerinnen und Mädchen in New York ist eine neue Einrichtung, das Schweizer Frauenheim, gegründet worden. Die Zürcher Frauenzentrale haben unter dem Auspatron der Swiss Benevolent Society of New York den finanziellen Betrag von über 25000 Dollar zur Ausstattung des Heimes gesammelt.

Wir hoffen, die neue Heimstätte bald in Betrieb zu setzen und erwarten, damit den nach Amerika auswandernden oder sicher zu Heim kommenden Schweizerinnen und Mädchen das bisher in New York stark vermehrte Spiel zu bieten — ein erstes Heim, von dem aus die Frauen mit Hilfe einer gut beschafften, reichhaltigen Stenographie- und Musikbibliothek, ihre weiteren Pläne machen können.

Breien und Greisinnen, die früher das Swiss Home bewohnten, sagen bereits in ihre Meinung, nämlich für sie schickliches Landhaus in der Nähe von Aliso Viejo. Der hiesige Heilungsstand mehr in Freiheit zu bewegen und während dem letzten Jahreszeit auch Gartenarbeiten zu verrichten. Mögen auswandernde Schweizerinnen durch die Frauengattung von der fernliegenden Schweiz Kenntnis erhalten und von dem Swiss Home (das Home darf nicht als gewöhnlich aussehend angesehen werden) ausgiebig Gebrauch machen. Die Adresse lautet: Swiss Home for self supporting Swiss Women 35-37 West 67th Street New York.

Ein herrliches Glück aus dem neuen Schweizerinnenheim und einen warmen Gruß den Schweizerinnen jenseits des Ozeans. Ein durch unser Blatt, das im neuen Swiss Home enthalten wird, mit ihnen in Verbindung zu setzen.

halt der Erzählung, um ihre Poesie im Widerlicht von Leben und Sterben, von Wissen und Unwissen, von Gut und Böse, zu zeigen, zu zeigen und gültigen Wert gemäß, von keiner Bitterkeit getrieben. In einer wunderbaren Stimmung von Heiligkeit spricht er dem Leben sein Lied.

Die Poesie und Sinnbildlichkeit, die Vohhart im inhaltlichen Leben findet, gewinnt er dem fädelichen, das ihm nicht vermisst ist nicht in dem Maße ab. Er hat das Verbild in der Poesie nicht die Stadt; deshalb erschließt diese ihm ihre feineren Nuancen und Geheimnisse nicht. Der Post in ihm kommt nur zufällig auf Wort in seinen feinsten Entzählungen. Auch der Poesie, erprobte die Roman „Ein Winter in der Wälder“ nicht rein künstlerisch nicht an erster Stelle in seinem Werk.

Janos Vohhart ist kein Neuerer; er hat auch nicht versucht, sich für einen solchen auszugeben; ihm war es genug, ein würdiger Nachfahre und sich selber treu zu sein. Er hat im Verständnis des Gleichnisses gesehen und unserer Zeit eigenen Ranken von der Weisheit gegeben, die ihr nottut. Wir trauern um einen liebenswerten, reinen Dichter und um einen Mann, der Menschheit würde in sich verewigte. Auti Waldreiter.

**Gute Milch der Schweizer-Kühe, Tropenfrucht mit Fleisch und Mähe und mit Zucker gut vermischt, Dana in Bern toblerisiert.** (Tobler Schweizer Milch-Chocolade) Preis 60 Cts. die 100 gr. Tablette.

**Beberall** in jedem gutgehaltenen Geschäfte wird karameillierte Feingemachte **Synkos** angeboten. (Tobler Schweizer Milch-Chocolade) Preis 60 Cts. die 100 gr. Tablette.

**Die feine Fondant-Chocolade für kultivierten Geschmack.** (Tobler-Bärenzungen.) Preis per Schachtel Fr. 2.—

**Möbel Aussteuern und Einzelmöbeln**  
Anerkannt schöne und beste Ausführung. — Zeitgemäß stark reduzierte Preise.  
Verlangen Sie Katalog u. Prospekt unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preisliste.  
**BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. ZÜRICH**  
Untere Rheingasse Nr. 8, 9 und 10 Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof.

